

Vielfältige neue Mundartliteratur : Ernst Burren, Näschtwermi

Autor(en): **Schmid-Cadalbert, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1984/III

Vielfältige neue Mundartliteratur

Ernst Burren: Näschtwermi

So lautet der Titel der kürzlich im Zytglogge-Verlag erschienenen jüngsten Mundarterzählung des Solothurners *Ernst Burren*. Auffallend ist, dass Burren seine gewohnte lyrikähnliche, satzzeichenlose Kurzzeilen-Schreibung zugunsten einer «normalen» Prosa-Schreibung aufgegeben hat. Die Gründe dafür dürften wirtschaftlicher Natur sein; die Erzählung füllt nämlich in der vorliegenden Form schon rund 100 Seiten.

Näschtwermi ist, wie fast alle Burren-Erzählungen, ein Monolog. Nur einige wenige Sätze sind an eine Katze gerichtet. Die monologisierende Lina ist die über Jahrzehnte Abend für Abend alleingelassene Frau eines «Beizenhöcklers».

Mit «Hüt man i d Tagesschou nid luege.» setzt Linas Monolog ein. Der Husten ihres Mannes Edi beunruhigt sie. So hustete auch Otti, der lungenkrebskranke Bauer aus der Nachbarschaft, den Lina bis zu seinem Tod gepflegt hat. Satz für Satz tastet sich die Erinnerung vor. Unbarmherzig führt sie Lina zur Einsicht, dass es ihr mit Otti besser gegangen wäre als mit ihrem Mann, mit dem sie sich nie aussprechen kann. Wenigstens ist Edi nicht böse und hilft ihr ab und zu im Garten.

Was sie ihm nie wird verzeihen können, ist ein Verhältnis, das er mit einer Witwe aus der Nachbarschaft hatte. Weshalb hatte er Zeit für diese Frau, aber nicht für sie? Otti und sie hatten, so nahe sie einander standen, nie ein Verhältnis. Er war halt ein angesehener Bauer. «Dä hätt sich son es Verhäutnis nit chönne leischte.» Dieselbe soziale Barriere liess auch früher den Gedanken an eine Heirat der aus einfachen Verhältnissen stammenden Lina mit dem angesehenen Bauern Otti nicht aufkommen. Doch die dreissiger Jahre waren eine schlechte Zeit zum Ledigbleiben, und Edi konnte gut tanzen.

Bleibt für Lina jetzt nur die Aussicht, auch den vermutlich lungenkranken Edi bis zu seinem Tode pflegen zu müssen? Weshalb sollte sie? Vielleicht könnte sie nach Edis Tod Liseli zu sich nehmen, deren Schwester an den Rollstuhl gebunden ist. Sie könnten sich so in die Pflege teilen und gegenseitig entlasten.

«Jetzt geit d Chuchitüre uf. Äs isch ne!» endet der Monolog.

Burrens Erzählung ist ein eindrückliches Dokument. Problematisch scheint mir aber bei diesem dokumentarischen Monolog, dass sich der Leser zu schnell mit Lina identifizieren, für sie Partei ergreifen könnte.

Weshalb spricht sie z. B. nie über den sexuellen Bereich? Eine gewisse religiös motivierte Prüderie

Leseprobe

Won i e Zitlang am ene Fisch noch gluegt ha gha, han i plötzlich s Gfüeu gha, i sigi dä Fisch säuber und ig schwümmi im Weiher ume. I ha zum Edi und zum Godi gseit, chömet hocket ou ab und probieret das ou mou us. Dir muesst schön schtüu si und nech ganz i ne Fisch versänke. Plötzlich vergäset dir nech und heit s Gfüeu, dir siget dr Fisch säuber. Aber dr Edi het nume gseit, was verzösch du für nes komischs cheibe Züg. Chumm du de öppe, mir hei Durscht. Mir wei de no eis go trinke, bevors Obe isch.

Won i das am anger Tag dr Muetter ha verzöut, het si gseit, für was het de dä Edi eigentlich Sinn und Geischt.

Denn bin i z jung gsi, für z merke, dass zwöi, wo wei zämeläbe, fürs Gliche sötte Sinn und Geischt ha. I ha wäge dämm scho mängisch a d Muetter müesse danke. Won is ha gmerkt, isch es haut z schpot gsi.

klings hier und dort an. Auch Edis Seitensprung lässt Fragen offen. Eigentlich wäre für mich die Geschichte erst vollständig, wenn diesem Frauenmonolog ein ebenso ausführlicher Männermonolog zur Seite stünde. Denn das Problem des Nichtemanzipiertseins hat zwei Seiten.

Christian Schmid-Cadalbert